

Buchbesprechungen

Annette Bieger, Kugelfibeln. Eine typologisch-chronologische Untersuchung zu den Varianten F, N und O von Beltz. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 98 (Dr. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 2003). 205 S., 109 Taf., 23 Karten. ISBN 3-7749-3205-0. Broschiert, € 79,00.

Die vorliegende Arbeit stellt die überarbeitete Fassung einer Mainzer Dissertation dar, deren thematischer und geographischer Schwerpunkt im Norden die Autorin als echte Schülerin des viel zu früh verstorbenen Professors Niels Bantelmann erweist. Tatsächlich sind die latènezeitlichen Kugelfibeln weit über den eponymen Kulturraum hinausgehend vom Südostalpenraum bis nach Südschweden hinein verbreitet und besonders häufig im Norden belegt. Der Begriff der Kugelfibel geht auf eine umfassende Untersuchung der sog. Latène-Fibeln durch R. Beltz (Zeitschrift für Ethnologie und Urgeschichte 43, 1911, 664-817; 930-943, bes. 684 f.) zurück, in der die durch kugelige Elemente an Fuß und Bügel verzierten Fibeln vom Mittellatèneschema als Variante F beschrieben werden. Daß nun der Kugelfibel eine gesonderte Betrachtung zuteil wird, darf schon in Anbetracht ihrer Bedeutung für die Chronologie und Kulturgeschichte von Kelten und Prä-(?)Germanen begrüßt werden.

Die Untersuchung ist in zehn Textkapitel zuzüglich einer deutschsprachigen Zusammenfassung und einem Anhang mit Nachweisen und Verzeichnissen sowie einem umfangreichen Tafel- und Kartenteil gegliedert. Zunächst handelt die Verf. die Quellenlage und Forschungsgeschichte ab, bevor sie mit einer eigenen Typologie der „heterogenen Form der Kugelfibel“ (S. 32) näheres über ihre Chronologie und Stellung im archäologisch-kulturgeschichtlichen Gefüge zu entlocken versucht. Allerdings kommt die ganze Heterogenität der Kugelfibeln in dieser Studie gar nicht zum Tragen; interessante und typologisch wie auch kulturgeschichtlich meist besonders wertvolle Ausreißer wie beispielsweise eine große, mehrfach kugelverzierte Fibel von Rastede, Kreis Ammerland bleiben leider unberücksichtigt. Solche Stücke werden von H. Nortmann allerdings ebenfalls zu den Kugelfibeln gezählt (Die vorrömische Eisenzeit zwischen unterer Weser und Ems. Römisch-germanische Forschungen 41, Mainz 1983, 55 Taf. 5,3).

Entscheidend ist die Frage der Definition der Kugelfibeln, in der die Verf. Beltz engstens folgt. Danach fungiert mindestens eine der namengebenden „Kugeln“ als funktionales Element, d. h. als eine den Draht des Fußteils auf dem Bügel befestigende Klammer. Die begriffliche Umschreibung der namengebenden Zierelemente trifft allerdings in der Realität nur bedingt die tatsächliche Form des meist doppelkonisch, kalotten- oder linsenförmig, selten auch würfelförmig gestalteten Zierkörpers. Zumal aber andere Ausdrücke wie „Knopffibel“ oder Zweikugelfibel entweder zu eng begrenzt, ungenau oder bereits durch andere Formen besetzt sind, behält Bieger (S. 4 f.) die in der Forschung zudem gut eingeführte Bezeichnung bei und schließt so neue Begriffsverwirrungen aus.

Berücksichtigung finden auch die von Beltz unter den Varianten N und O beschriebenen Fibeln, die aber ebenfalls wie die Mehrzahl der Kugelfibeln durch mindestens zwei Kugeln verziert sind und dem Spätlatèneschema zugewiesen wurden (Beltz a.a.O. 690 Abb. 63-64; Taf. 107,8). Tatsächlich gehören die Fibeln der Variante O allerdings mehrheitlich noch dem Mittellatèneschema an. Ausgeschlossen bleiben dagegen nicht nur Sonderformen wie die oben genannte aus Rastede, sondern auch die bis heute eher seltenen Vertreter Beltz Variante G mit rosettenförmiger Klammer (Beltz a.a.O. 685 Abb. 47) und die Variante H mit balkenförmigen Bügelknoten (Beltz a.a.O. 685 Abb. 48). Letztere erinnern an entsprechend verzierte, überwiegend mittellatènezeitliche (Hohl-)Buckelringe, die für die östliche Latènekultur und den Norden charakteristisch sind. Dies ist insofern bemerkenswert, als derartige Fibeln der Variante F deutlich näher zu stehen scheinen als die Vertreter der Variante O. Daher erscheint hier die formale Grenze geringfügig „weicher“, da die Verf. umgekehrt mit ihrer Formdefinition nicht nur Einzelstücke wie das oben genannte, sondern auch die besonders in der Latènekultur häufig belegten Fibeln vom Mittellatèneschema mit einfacher Klammer und nur einem Fußzierelement – das meist

kugel- oder scheibenförmig sein kann – strikt ausschließt. Es sind dies jene Fibeln, die Beltz selbst als „Übergang zu Variante F“ bezeichnet hat, mithin in der Begrifflichkeit auch einen engen typologischen Zusammenhang mit den Kugelfibeln herauszustellen suchte. Dieser von Beltz zielgerichtet ausgeworfene Faden wird also hier bewußt nicht aufgenommen.

Die Forschungsgeschichte zu den Kugelfibeln ist wie bei fast sämtlichen Fibelformen eng mit chronologischen Diskussionen verknüpft. Wesentliche Vorarbeiten hat, was hier nicht so deutlich wird, bereits H. Keiling vorgelegt, der die Kugelfibeln im Norden umfassend kartiert hat (Ausgrabungen und Funde 15, 1970, 196 ff., Fundlisten dort allerdings ohne Nachweise). Innerhalb der einzelnen, nach Ländern bzw. geographischen Großregionen gegliederten Abschnitte geht die Verf. chronologisch vor, wobei sich allerdings in bezug auf Deutschland insofern gewisse Brüche ergeben, als die Verf. dabei zwischen der nordischen Jastorf- und der Latènekultur wechselt. Hier wäre es meines Erachtens stringenter gewesen, die ohnehin nur wenig verzahnte Forschung zwischen der Latènekultur und der Jastorf-Kultur separiert zu betrachten, so wie sie es schließlich in Zusammenhang mit der Erläuterung der chronologischen Ergebnisse (Kap. 9) überzeugend und folgerichtig tut.

Grundlage der eigenen Untersuchung sind 1014 Fibeln von insgesamt 490 Fundplätzen aus 16 europäischen Ländern. 53 % kommen aus sicheren Befunden, insbesondere Grabfunden, während 31 % unsicheren Zusammenhängen entstammen. Der Rest sind Einzelfunde, zu denen keine Fundortangaben bekannt sind. Allerdings reduziert sich die Zahl der bearbeiteten Funde insofern, als von immerhin 20 % keine Zeichnungen vorlagen. Nur 13 % aller Fibeln sind bis heute vollständig erhalten, was insofern von Bedeutung ist, als ihre feinere, über das Schema hinausgehende typologische Gliederung in Varianten eine solche Vollständigkeit voraussetzt.

Auf der obersten typologischen Ebene stehen vier Schemata A1, A2, B und C, deren Unterscheidung auf Anzahl und Anordnung des funktionalen Elementes der Verbindungskugel basiert. Diese überzeugende Gewichtung ermöglicht es auch, entsprechende Fibelfragmente vom Bügelteil noch einer groben Gliederung zu unterwerfen. Hiervon werden Typen oder Varianten abgesetzt. Für die Fibeln des Schemas A1 ist nur eine kugelförmige Klammer auf dem Bügel kennzeichnend, die beim Schema A2 durch eine weitere Zierkugel auf dem Fußdraht ergänzt wird. Bei den Fibeln des Schemas B befinden sich mindestens zwei Kugeln auf dem Bügeldraht und verklammern dort das zurückgelegte Schlußstück, das ebenfalls durch eine Kugel verziert sein kann. Bei den Fibeln des Schemas C tritt der Fußdraht zur Nadelrast hin aus der unteren, seltener aus einer dritten mittleren Kugel heraus, um schließlich über eben diese Kugel wieder mit dem Bügel verbunden zu sein. Diese Konstruktion bedingt, wie die Verf. überzeugend darlegt, daß die Verbindungskugel aufgegossen werden muß, da sonst die Stabilität des Fußes nicht gewährleistet ist. Mit dieser klaren Gliederung betritt die Forschung Neuland, deren Wert bereits durch die unterschiedlichen Verbreitungsgebiete nachhaltig unterstrichen wird. Denn während die Fibeln des „klassischen“ Schemas A im gesamten mitteleuropäischen Raum vorkommen, lassen sich die der Schemata B und C fast ausschließlich nur im Norden nachweisen (Karten 3-5).

Ausführlich werden verschiedene Merkmale untersucht. So sind Schema-A-Fibeln häufiger aus Eisen gefertigt als aus Bronze, während Schema-C-Fibeln wegen der Gußtechnik nicht als reine Eisenfibeln existieren. Hier sind oft Eisen und Bronze in sog. Kompositfibeln kombiniert. Bronzefibeln verteilen sich räumlich vor allem auf den westlichen Ostseeraum. Die reinen, absoluten Zahlenverhältnisse werden dabei nach Regionen differenziert betrachtet (Diagramm Abb. 6-8), wobei allgemein die Aussagen der Grafiken vielleicht klarer wären, wenn jeweils die prozentualen, relativen Verhältnisse dargestellt worden wären.

Die Erläuterung der typologischen Merkmale geht nahtlos in eine mitunter detaillierte Diskussion regionaler Unterschiede über. Dies wirkt nicht ganz folgerichtig, da die Regionen als Bezugspunkte der Diskussion erst in Kapitel 8 erläutert werden. Überzeugender wäre hier eine klare Trennung von Beschreibung, Analyse und Aussage gewesen. Dies gilt nicht nur, weil die Verf. in den später folgenden regionalen Untersuchungen die Merkmale wiederholt erörtert, sondern auch, weil sie damit auf eine Hervorhebung ihrer eigenen chronologischen Ergebnisse (Kap. 9) verzichtet.

Die zahlreichen Merkmale der Fibeln wie Material, Größe bzw. Längenverhältnisse, Formen, Verzierungen und insbesondere die namengebenden Kugelelemente, aber auch Bügel und Fußteile werden gründlich untersucht. Sie finden allerdings bei einer feineren Gliederung in Varianten nur eher geringe Berücksichtigung. In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, daß hier die höhere Gliede-

rungsebene des Typs scheinbar entfällt. Allerdings tritt an seine Stelle der offenbar synonym verwendete Begriff des Schemas.

Die Formenvarianz bleibt insgesamt jedoch eher begrenzt und ist logische Folge der Beschränkung auf die von Beltz aus einem größeren Spektrum ausgewählten Formen. So können insgesamt nur sechs Varianten herausgestellt und nach charakteristischen Funden benannt werden, sofern sie nicht – wie die Variante O – bereits früher schon von Beltz herausgestellt worden sind. Hier führt die Verf. die in der Forschung eingeführte Bezeichnung fort, schlägt darüber hinaus aber auch nach den zur Herstellung verwendeten Materialien – Bronze oder Eisen – eine weitere typologische Untergliederung vor. Entsprechendes gilt für die Variante Thorsberg, die durch Balkenkreuze gekennzeichnet und daher gut erkennbar ist. Die übrigen Varianten gehören alle dem Schema A2 mit einer kugelförmigen Klammer und einer zweiten Kugelzier an.

Für die Variante Jüchsen (Schema A2) ist das Merkmal Bronze kennzeichnend, für die Variante Graitschen das Merkmal Eisen. Beide sind sonst in der Gestaltung gleich, da sie übereinstimmend unverzierte Kugeln mit einem Kugelabstand von höchstens einer Kugelbreite tragen und mit einer Spirale mit vier bis sechs Windungen ausgestattet sind. Der sich darin abzeichnende typologische Zusammenhang wird durch ihr nahezu übereinstimmendes Verbreitungsbild (Karte 22) gestützt, weshalb der Schluß naheliegt, daß es sich hier um Varianten eines selben Typs handelt. Ein solcher Zusammenhang geht in der stark auf dem Merkmal Material aufbauenden Typologie jedoch verloren.

Die Verf. wertet die Herstellung in Bronze als klaren Hinweis auf einen nordischen Ursprung der Form, zumal keltische Fibeln immer aus Eisen gefertigt seien. Bronzene Kugelfibeln sind hingegen charakteristisch für den Norden, aber sehr selten im Latènekreis. Gleiches gilt für Kompositfibeln aus Bronze und Eisen, die kennzeichnend für den Jastorf-Kreis sind. Umgekehrt bedingt allerdings die meist eher schlechte Erhaltung der zudem relativ schlichten Eisenfibeln des Schemas A, daß keltische Importe im Norden als Vorbilder zwar erwartet, aber bis heute nicht von deren Nachbildungen ausgedeutet werden können.

Interessanterweise beschreibt die Verf. die Kugelfibeln der Hunsrück-Eifel-Kultur als Handelsgut oder Hinterlassenschaft von zu- bzw. durchgezogenen Fremden (S. 62 ff.). Der Rez. selbst sieht hierin wie auch insgesamt in der Trachtausstattung den Ausdruck einer „Keltisierung“. Durchaus abweichend davon beschreibt Bieger für einen Vertreter der kleinen Eisenfibeln der Variante Graitschen aus dem Grab 1439 von Wederath Beziehungen nach Mitteldeutschland, doch bleibt auch hier der Fremdcharakter unbestimmt. Bei all dem ist allerdings in Betracht zu ziehen, daß Bestattungen im fraglichen Zeithorizont innerhalb des keltischen Kulturraumes eher selten sind.

Die Frage der Merkmalsgewichtung betrifft auch die Fibeln Beltz Variante O. Sie gehören selten dem Schema B, meistens aber dem Schema C an und sind durch die kreuzförmigen Verzierungen auf den Kugeln gekennzeichnet. Sie können sowohl aus Bronze oder Eisen bestehen. Ein wichtiges Merkmal dieser Variante ist eine breite Spirale mit mindestens 12 Windungen, die durch eine Achse stabilisiert sein kann. Hier zeigt sich aber vielleicht doch auch eine zu große Abhängigkeit vom Altmeister und man hätte sich bei der Verf. mehr Mut zur Lösung und mehr Selbstvertrauen in die eigene Gliederung gewünscht. Denn sie selbst bricht bereits mit der Präsenz der Schemata B und C innerhalb „ihrer“ Variante O die eigene, erfolgreiche Schemata-Einteilung! So fällt auch auf, daß eine unverzierte Fibel des Schemas C aus Jezerine mit breiter Spirale (Kat.-Nr. 6, Taf. 6,4, Schemazuweisung laut Katalog nicht gesichert) in wichtigen Merkmalen mit den kreuzförmig verzierten Fibeln der Variante O übereinstimmt, aber über die Typen- bzw. Variantengliederung nicht mit diesen in einen Zusammenhang gebracht wird. Hier hätten also die Verzierungen besser als sekundäre, gleichwohl wichtige Merkmale zur Herausstellung einer Variante von einem Typ mit Schema C und breiter Spirale abgesondert werden können. Entsprechendes wäre auf die Fibeln des Schemas B anzuwenden.

Bei der Autopsie der Originale gewonnene Erkenntnisse zu den Herstellungstechniken runden die Grundlagenstudien ab. Eisenfibeln wurden immer geschmiedet, bronzene Kugelfibeln in Voll- und Teilguß hergestellt. Die Kugeln wurden entweder aufgeschoben oder – bei bronzene Kugeln – aufgegossen. Deutlich wendet sie sich gegen die in der Literatur beschriebene Deutung aufgeklebter Kugeln; hier entscheidet sich die Verf. zugunsten des Gußverfahrens. Bei Schema-C-Fibeln sind die Kugeln immer aufgegossen oder das gesamte Stück in einem Arbeitsgang gegossen.

Einen sehr breiten Rahmen nehmen die regionalen Untersuchungen ein (Kap. 8, S. 37 ff.). Die Untertei-

lung in 19 Regionen zuzüglich des als „Region“ behandelten Fundplatzes La Tène trägt – sieht man von dem topographisch bekanntlich weniger stark gegliederten norddeutschen Raum ab – vornehmlich geographischen Gegebenheiten Rechnung. Dieser Teil der Studie beinhaltet weniger eine Untersuchung der Kugelfibeln als vor allem eine ausführliche, detail- und kenntnisreiche Quellenkritik und spiegelt so die Vertiefung der Autorin in ihr Material wider. Allerdings erschwert es die Fülle der Informationen bisweilen, auch den roten Faden zu verfolgen; es wäre vielleicht besser gewesen, den Text durch einen entsprechend erweiterten Katalogteil zu entlasten. In Anbetracht der hier gezeigten Kenntnisse erstaunt es aber doch, daß naheliegendere kulturelle Gliederungen, wie sie schon länger für die Jastorf-Kultur bzw. den norddeutschen Raum bekannt sind und zuletzt auch für die Latènekultur beschrieben wurden, unberücksichtigt bleiben (H. Seyer in: *Die Germanen* [Berlin 1976] 188 Abb. 50; C. Möller/S. Schmidt, Ein außergewöhnlicher Halsring der frühen Latènezeit aus Wippe. In: *Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa*. Festschrift A. Haffner, Rahden 1998, 597 ff.). Dies wiegt um so schwerer, als die Bestattungs- und Beigabensitten regional mitunter doch sehr unterschiedlich sind, so zum Beispiel im Vergleich der Hunsrück-Eifel-Kultur bzw. ihrer mittel- und spätlatènezeitlichen „Nachfolger“ und der südlich benachbarten Latènekultur(en). Vor allem aber erschwert es die Verknüpfung ihrer Ergebnisse mit dem Forschungsstand.

Maßgebend für die chronologischen Untersuchungen ist der diesbezügliche Forschungsstand. Dabei verzichtet sie allerdings darauf, das bereits in ihrer Typologie erkennbare chronologische Gerüst zu diskutieren und als eigenständigen Beitrag einzubringen. So wird die Zeitstellung der Kugelfibeln über die in Grabinventaren vergesellschafteten Funde wie insbesondere Gürtelhaken oder Schmuckringe, aber auch anderen Fibeltypen verfolgt. Dem wird eine chronologische Untergliederung der älteren Mittelatlènezeit in zwei Abschnitte Latène C1a und C1b, die Existenz einer jüngeren Phase C2 der Mittelatlènezeit und eine älteste Phase der Spätatlènezeit D1a zugrundegelegt. Eine entsprechende Diskussion fehlt allerdings, obwohl diese Stufen in der Forschung vereinzelt umstritten sind. Dies gilt insbesondere für die von A. Miron beschriebene Phase Latène D1a, die sich durch Fibeln vom Spätlatèneschema als Vorläufer der Nauheimer Fibeln auszeichnen soll. Dies ist insofern bemerkenswert, als die Verf. die von R. Gebhard (*Die Ausgrabungen in Manching 11*, Stuttgart 1989, 16 ff.) beschriebene Gliederung von Latène C1 in zwei Abschnitte a und b übernimmt, derselbe Autor sich aber gegen die Untergliederung von Latène D1 wendet (vgl. A. Miron in *Festschrift A. Haffner a.a.O.* 429-438 mit weiterführender Lit.). Immerhin kann ein ältester Horizont von Latène C1 vor dem Kugelfibelhorizont nun auch für den Westen Deutschlands und Lothringen klar beschrieben werden (C. Möller, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 30, 2000, 409-428). Derartige feinchronologische Gliederungen sind für den nordischen Raum bislang kaum nachvollziehbar. Insofern liegt in dem von Bieger verfolgten Ansatz, nämlich im Latènekreis erlangte chronologische Erkenntnisse nach Norden fortzuschreiben, eine Chance, feinere Entwicklungen zu erkennen bzw. Impulse für zukünftige Forschungen zu setzen.

Für den Jastorf-Kreis formuliert die Verf. überzeugende Kritik z. B. an den Vorstellungen von H. Hingst zur Chronologie in Holstein. Die Chronologiediskussion ist im Norden aufgrund einer weitgehend klar unterscheidbaren Sachkultur formal unabhängig von jener der Latènekultur. Tatsächlich aber besteht ein enger Zusammenhang, der schon durch eine auf die Latènekultur bezogene Nomenklatur implizit zur Entfaltung kommt (vgl. z. B. H. Seyer, *Schriften zur Ur- und Frühgeschichte* 34, Berlin 1982, 21 Konkordanztabelle Abb. 2). Im Hintergrund schimmert hier ein traditioneller Forschungsansatz durch, der erst später (Kap. 10) als Ergebnis bestätigt wird und den Norden als Rezipienten von Entwicklungen des Südens beschreibt. Dieser e silentio genutzte Ansatz kommt voll zum Tragen, wenn die Verf. den Laufzeitbeginn der Kugelfibeln in einer fortgeschrittenen Phase von Latène C1 – einem Latène C1b – auf den Norden überträgt. Es gelingt ihr konkrete Vorschläge zur inhaltlichen Präzisierung einzelner Zeitstufen zu machen, so z. B. für eine Zweiteilung der Stufe IIa für das Elbe-Havel-Gebiet.

Auf Grundlage der zeitlichen Ordnung der Schemata kann die Verf. eine allmähliche Diffusion der Kugelfibeln aus der Latènekultur nach Norden zu den prägermanischen Gruppen beschreiben. Mitteldeutschland als Kontaktzone gilt dabei als Vermittler. Dabei kam es zur Herausbildung eigener Formen mit einer zunehmenden Zahl von Kugeln und/oder einer veränderten Anordnung der Kugeln in den charakteristischen Schemata B und C, aber auch einer Mischung von Bronze und Eisen in den sog. Kompositfibeln, die in der Latènekultur unbekannt sind.

In Holstein und Dänemark als entfernteren Regionen tritt die Kugelfibel mit merklicher Verzögerung erst in einer fortgeschrittenen Phase der Mittelatlènezeit bzw. in Latène D1 in Erscheinung. Hier ist

ergänzend darauf hinzuweisen, daß im äußersten Norden die Fibeln den keltischen Gegenstücken am stärksten entfremdet erscheinen. Es ist dies ein weiterer Hinweis auf einen keltischen Ursprung der Form, der, wie erwähnt, allein durch die eisernen Fibeln des Schemas A 2 nicht beweisbar ist. Ob allerdings die Fundarmut im Ostseeraum tatsächlich Ausdruck der weiten Entfernung vom Ursprung der Entwicklung der Kugelfibeln ist, wie dies die Verf. am Beispiel Holsteins beschreibt (S. 91), kann durchaus in Zweifel gezogen werden. Denn hier wie auch im gesamten, durch Sandböden charakterisierten Elberaum fällt z. B. für zeitgleiche Halsringe auf, daß diese aufwendig im Überfangguß hergestellt wurden. Und dies zeigt einen Rohstoffmangel, der mutmaßlich auch auf die Beigabensitten wirkte (vgl. Möller/Schmidt a.a.O. 602). Ob dies aber zugleich bedeutet, daß Fibeln dort seltener getragen wurden, ist eine andere Frage. Zu prüfen wäre auch die Aussage, daß die Kugelfibel bei den Kelten eine nur untergeordnete Rolle spielte. Tatsächlich ist die Phase Latène C1(b) in ganz besonderer Weise durch diese Fibeln als Leitform charakterisiert.

Die ältesten Exemplare der Kugelfibeln sollen in Vertretern des Schemas A2 aus Nordpannonien schon für Latène C1a nachweisbar sein. Von hier aus soll sich die Form schnell im Latènekreis und von dort nach Norden hin ausgebreitet haben. Vollkommen unberücksichtigt bleiben dabei allerdings die Fibeln „Übergang zu Variante F“. Deren Untersuchung war nicht Ziel der Studie, wird aber dennoch in der Frage der Genese als Manko empfunden. Überraschenderweise nimmt die Verf. als Vorläufer Frühlatèneschema-Fibeln in Anspruch und wendet sich damit letztlich auch gegen Beltz. Denn konsequent zu Ende gedacht hat Beltz mit der Übergangsform zu Variante F schon vor bald 100 Jahren nicht nur die von ihm vermutete Vorform, sondern auch eine chronologische Entwicklung beschrieben und damit eine Unterteilung der freilich erst später beschriebenen Stufe Latène C1 vorgeschlagen. Die freie Sicht auf diesen eigentlich unversteckten Ansatz blieb durch die frühe Datierung der Kugelfibeln innerhalb der Latènekultur (vgl. H. Polenz, Studien und Forschungen N. F. 4, 1971, 3-115) lange verstellt. Die Verf. kann hier aber zeigen, daß bei einigen von Polenz benannten Fibeln die charakteristische kugelförmige Klammer fehlt (S. 62 Negativ-Liste S. 203 Nr. 29 und 31)!

In die typologische Reihenfolge vom Fühlatèneschema zu den Kugelfibeln ist daher ganz offensichtlich die „Variante Übergang zu F“ einzufügen. Die von Bieger vertretene frühe Datierung der Kugelfibeln in Pannonien scheint einem solchen typologischen Ansatz allerdings zu widersprechen, da der Entwicklungsschritt über die Fibeln „Übergang zu Variante F“ dort fehlen würde. Umgekehrt mag der Rez. hierin aber eher einen Widerspruch zur Annahme einer Entwicklung der Kugelfibeln in Pannonien sehen, ohne ihn allerdings im Rahmen einer solchen Besprechung ausreichend festigen zu können. Eine solche Prüfung muß der zukünftigen Forschung überlassen bleiben.

Ein umfangreicher Katalog mit Tafelteil schließt die Studie ab. Für die Tafelabbildungen im Maßstab 1:1 wurde ein einheitlicher Duktus angestrebt, der den Vergleich und das schnelle Erkennen der Materialien – Bronze und/oder Eisen – sowie der Oberflächenbeschaffenheit mit glatten oder korrodierten Oberflächen ermöglicht. Die so dargestellten Fibeln konnte die Verf. selbst in Augenschein nehmen. Bei den nur nach Vorlagen aus der Literatur dargestellten Fibeln reduziert sich die Darstellung auf einfachere Umrißstrichzeichnungen. Das somit zum Ausdruck gebrachte Mißtrauen gegenüber den Vorgängern kann sie anhand einiger Beispiele überzeugend begründen (S. 3) und ist methodisch völlig richtig.

Die Tafelabbildungen sind grob nach Material und Größe sortiert, so daß am Anfang zunächst die kurzen, dann zunehmend längere Fibeln folgen. Eine solche Gliederung findet sich allerdings nicht in ihrer Typologie und ist insofern sogar widersprüchlich. Etwas benutzerunfreundlich sind die Listenverzeichnisse, in denen die Katalognummern, aber nicht gleich die Tafelhinweise angegeben sind. Es ist deshalb etwas umständlich, ihre typologische Gliederung über mehrere Etappen in Katalog- und auch im Tafelteil nachzuvollziehen. So finden sich beispielsweise die Vertreter ihrer Variante „Jüchsen“ zwar konzentriert auf Tafel 1, sind tatsächlich aber auf immerhin 7 Tafeln verteilt.

Kleinere, aber umso offensichtlichere Fehler wie z. B. in der Tabelle Abb. 46, in der in Spalte 3 anstelle (Latène) D1a irrtümlich C1a genannt wird, minimale Nummernverschiebungen vom Katalogteil zu den Listen und Tafelunterschriften – z. B. Kat.-Nr. 867 statt 866 bzw. 805 statt 804 – oder fehllaufende Kartenverweise – z. B. S. 27 f., Hinweise auf Karten 11 und 12, richtig aber 13 und 15 – sind vernachlässigbar, wenn zum Teil auch auffällig. Hier fehlt wohl eher der letzte Blick einer Redaktion, die im Rahmen der Reihe UPA allerdings nicht vorgesehen ist. Dies nimmt der Studie aber keinesfalls ihren

grundsätzlichen Wert, der sich in besonderem Maße auf den Raum der Jastorf-Kultur erstreckt und der Forschung wichtige neue Impulse geben wird. Der Genese der Kugelfibeln konnte sie dabei allerdings leider kaum Aufmerksamkeit schenken; eine konsequente Untersuchung dieser Frage hätte den Rahmen in ganz erheblichem Umfang ausgeweitet und muß Gegenstand künftiger Forschungen bleiben. Entsprechendes gilt für die unberücksichtigt gebliebenen Formen der Fibeln mit kugeligen Zierelementen. So ist es das besondere Verdienst der Verf. auf Grundlage des in der Latèneforschung bereits erkannten verzögerten Laufzeitbeginns der Kugelfibeln in einer jüngeren Phase von Latène C1 die sich daraus ergebenden Konsequenzen für den Norden erstmals erkannt und herausgestellt zu haben.

Christian A. Möller, Lehre-Wendhausen

Wolfgang Adler, *Der Halsring von Männern und Göttern. Schriftquellen, bildliche Darstellungen und Halsringfunde aus West-, Mittel- und Nordeuropa zwischen Hallstatt- und Völkerwanderungszeit.* Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 78 (Dr. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 2003). 424 S., 9 Karten. ISBN 3-7749-3216-6. Broschiert, € 50,00.

Die vorliegende Arbeit wurde 2001 an der Justus-Liebig-Universität Gießen als Habilitationsschrift eingereicht. Die Bearbeitung wurde durch ein Saarbrücker Seminar zum Kessel von Gundestrup angeregt, in der das Desiderat einer grundlegenden Untersuchung zum keltischen Torques offensichtlich wurde. Hierauf hatte aus Sicht der Prähistorie bereits Th. Voigt (Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 52, 1968, 143-232, bes. 143) hingewiesen. Das Forschungsfeld beschreibt der Verf. als zu groß für einen einzelnen und eine Frist von wenigen Jahren, weshalb in der vorliegenden Studie Schwerpunkte gesetzt werden. Es sei allerdings angemerkt, daß Voigt immerhin schon vor fast 40 Jahren die klassischen latènezeitlichen Halsringe mit Schälchen- bzw. Pufferenden zwischen Weser und Oder umfassend untersucht hat. Mit einer diese einschließenden und auf die entsprechenden Funde aus dem gesamten mitteleuropäischen Raum erweiterten Untersuchung kann die beklagte Forschungslücke heute zumindest in bezug auf die Typologie und Chorologie schon seit 1998 als zu guten Teilen geschlossen gelten, was dem Autor offenbar entgangen ist (C. Möller/S. Schmidt, Ein außergewöhnlicher Halsring der frühen Latènezeit aus Wippe. In: Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa Festschrift A. Haffner, Rahden 1998, 553-624). Entsprechende Ansätze liegen für die zumeist älteren Ringe mit kleinen Petschaftenden regional vor (vgl. z. B. C. Breton, *Antiquités nationales* 27, 1995, 99-131).

In der Studie wird eine Gesamtdarstellung angestrebt, „*die alle verfügbaren Quellengattungen berücksichtigt, analysiert und kritisch vergleicht*“ (S. 13). Studiert werden daher nicht nur archäologische Funde der latènezeitlichen Kelten, sondern mit einem breiteren Verständnis der Altertumswissenschaften als Einheit in einem interdisziplinären und diachronen Ansatz auch Schriftquellen und Halsringfunde aus Männergräbern aus einem Zeitraum von fast 1000 Jahren. Entsprechend ist die Arbeit gegliedert, in der zunächst die Schriftquellen zu den östlichen und nördlichen „Barbaren“ und vor allem auch zur Bedeutung des Torques bei den Römern untersucht werden. Hieran schließt sich eine Studie der bildlichen Darstellungen an, für die nicht nur keltische Denkmäler wie der Gundestrup-Kessel oder keltische Münzen stehen, sondern auch hellenistische Plastiken wie der berühmte sterbende Gallier. Die archäologischen Funde von Halsringen aus der Hallstatt-, Latène- und gallorömischen Kultur sowie dem „freien Germanien“ werden in einer abschließenden Synthese mit den Zeugnissen aus Schrift und Bild zusammenführt. Wie aber der überblicksmäßig entworfene chronologische Teil zeigt, liegt der Schwerpunkt klar in der keltischen Latènezeit. Zu Recht weist er hier darauf hin, daß die Untersuchung keiner feinchronologischen Analysen bedarf (S. 25); es genügt der diskutierte Forschungsstand.

Besondere Beachtung schenkt der Verf. der Forschungsgeschichte, die er nicht als Exkurse, sondern als eigenen Schwerpunkt versteht (S. 13). Nichts zu wünschen übrig läßt die Darstellung der Verknüpfung von archäologischer Latènekultur und dem antiken Begriff der Kelten (S. 19 ff.). Eine besondere Rolle für unser heutiges Bild der Kelten spielt die Kunst als kulturelle Klammer. Denn sie prägt nicht nur die materielle Kultur, sondern vermag auch den immateriellen, kultisch-religiösen Hintergrund zu spiegeln (S. 23). Entsprechendes fehlt für die Germanen, weshalb es bis heute nicht überzeugend gelingt, sie über den Zeitraum ihrer ersten historischen Erwähnung hinausgehend zurückzuverfolgen.